

**Predigt von Bischof Prof. Dr. Martin Hein im Festgottesdienst am
24.03.2008 (Ostermontag) in Alexisbad/Harz anlässlich der Namens-
gebung der Kapelle („Petruskapelle“)**

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn
Jesus Christus, der tot war – und siehe: Er lebt!

Predigttext: **Joh 21,1-19**

Welch ein Wechselbad der Gefühle, liebe Festgemeinde! Aber so ist das
wohl, wenn Ostern über uns hereinbricht und alle bisherigen Vorstellun-
gen über den Haufen wirft. „Der Herr ist auferstanden, er ist wahrhaftig
auferstanden“ – diese Botschaft passt in kein Weltbild der herkömmlichen
Art hinein. Da gilt regelmäßig immer noch die Gleichung: Tot ist tot! Aus
und vorbei! Das Leben geht schon irgendwie weiter, gewiss – aber doch
nur in den engen Grenzen der sichtbaren Wirklichkeit.

Dass es mehr geben könnte, einen Überschuss an Leben, dem auch der
Tod nichts anhaben kann, dass sich Gott als ein Gott des Lebens erweist,
der Christus aus dem Tod erweckt und uns damit eine Hoffnung schenkt,
die über die Grenzen unserer eigenen Erfahrung weit hinausreicht – all
das ist für den angeblich so gesunden Menschenverstand kaum nachzu-
vollziehen. Der Zweifel am Osterevangelium überwiegt. Und das nicht nur
heute unter den Bedingungen von Wissenschaft und Ökonomie, die kei-
nen Raum zu lassen scheinen für das Unverhoffte und nicht Berechenba-
re, sondern der Zweifel an Ostern begleitet die Christenheit von Anfang
an. Ob es die Jünger auf dem Weg nach Emmaus sind, ob es Thomas
ist, der es einfach nicht glauben kann – oder auch Petrus, der doch ei-
gentlich einer der ersten war, die am Ostermorgen das Unfassbare zu
hören bekamen: Sie alle konnten mit dieser grundstürzenden, umwerfen-
den Nachricht nichts anfangen. Die Macht des Faktischen nennt man
das, und das Faktische sagt uns: Das kann alles nicht sein!

Der Weg in den Alltag

Petrus, dessen Altarbild das Innere dieser schönen Kapelle beherrscht und nach dem sie heute benannt werden wird: Er war nicht so radikal wie Thomas, um alles schlichtweg in Abrede zu stellen. Nein, so weit würde er nicht gegangen sein. Aber er blieb Realist innerhalb der eigenen begrenzten Weltsicht. Und das bedeutete: Was ihm dort in Jerusalem am Ostermorgen widerfahren war, hatte für ihn letztlich keine Bewandnis. Er konnte damit nichts anfangen. Er ging zurück – dorthin, wo alles begonnen hatte: an den See Genezareth. Und die anderen gingen mit. Es war der Aufbruch in die Wirklichkeit der sichtbaren Welt: Die Normalität hatte sie wieder. „Ich will fischen gehen“, lautet die Devise. Nein, das war keine theoretische Leugnung der Auferstehung Jesu Christi, wie sie Thomas an den Tag legte, sondern ein ganz pragmatischer Umgang mit etwas, das man nicht begreifen konnte. In nüchterner Abschätzung kehrt man zu dem zurück, was einem Sicherheit verleiht: zurück in den Alltag, zurück zu dem, was man kann: fischen eben.

Ist uns das eigentlich so fremd? Immer wieder beeindruckt mich, wie wenig rücksichtsvoll die Evangelien gerade mit Petrus, dem großen Wortführer, umgehen. Als wollten sie zeigen: Gerade er ist einer von uns! Einer von den vielen, die bis heute mit dem Evangelium von der Auferstehung Jesu Christi nichts, aber auch gar nichts anfangen können, die sich noch nicht einmal darüber aufregen, dass es dieses Evangelium gibt, sondern an denen das vorbei zu gehen scheint, ohne sie zu berühren. Man macht weiter im Alltag wie bisher. Schließlich muss man doch das Beste herausholen, oder? Und Arbeit ist allemal ein probates Mittel dazu: „Ich will fischen gehen“ – diese Haltung findet damals wie heute schnell Nachfolger: „So wollen wir mit dir gehen.“ Da hat es die Osterbotschaft besonders schwer, denn die fest gefügten Lebenseinstellungen erweisen sich als widerständig gegenüber allem Neuen. Ich glaube, liebe Festgemein-

de, der überwiegende Teil unserer Gesellschaft findet sich in Petrus wieder: Oft genug von Ostern gehört, aber das Ganze ist ohne irgendeine Bedeutung. Es erscheint belanglos. Das Leben stellt schon genügend Anforderungen. Die muss man meistern. Mit dem Alltag hinzukommen, ist schwer genug. Das braucht alle Energie und alle Kraft. Mehr ist nicht drin – auch nicht an Ostern 2008.

Der Sprung ins Wasser

Und dann kommt auf einmal alles anders – mitten hinein in den Alltag und das, was uns in Beschlag nimmt. Es kommt, ohne dass wir damit rechnen würden, ja vielleicht gerade dann. Unweit vom Ufer, nach einer erfolglosen Nacht, erblicken die Jünger eine Gestalt, die sie nicht kennen, deren Aufforderung, es noch einmal mit dem Fischen zu versuchen, sie dennoch folgen. Und die Netze werden voll. Die Mühe hat sich doch gelohnt. Nichts deutet darauf hin, was es eigentlich geht mit diesem überreichen Fang auf sich hat. Bis einer es sagt, bis der in vier Worten das ganze Evangelium von Ostern auf den Punkt bringt: „Es ist der Herr“!

Und jetzt erst, in diesem Augenblick, entschlüsselt sich für Petrus alles. Eben noch ganz in der Welt der Dinge gefangen, gibt es kein Halten mehr, kein Rasonnieren, kein Nachdenken, keine Gegenargumente, nicht einmal die Angst, sich der Lächerlichkeit preiszugeben: Er springt – springt ins Wasser, springt ins Ungewisse, wie er es einst schon getan hatte, verlässt das sichere Schiff der vertrauten Lebensumstände, um es erneut zu wagen – ein Leben, das stärker ist und reicher macht als der pure Alltag. „Es ist der Herr!“

Das sind die Ostererfahrungen, die uns verändern. Unvermutet tritt der Auferstandene in unser Leben, ohne dass wir beschreiben könnten, wie es sich ereignet hat. Aber wir spüren untrüglich, dass er es ist. Manche von uns können solche Geschichten erzählen – Geschichten der Begeg-

nung mit dem lebendigen Christus in Situationen, wo wir überhaupt nicht mit ihm rechneten. Da konnten wir nur noch alle eigenen Absicherungen aufgeben und den Sprung des Vertrauens wagen – ein erstes Mal oder erneut. Genau das ist doch der Glaube: eben diese Gewissheit, dass wir uns nicht verlieren, sondern dass unser Leben in Christus seine Erfüllung findet und dass wir in ihm zu wahren Menschen werden. Wem diese Erkenntnis geschenkt wird, der springt ins Wasser – und geht nicht unter. Wunderbar hat das Paul Gerhardt in seinem Osterlied ausgedrückt: „Ich hang und bleib auch hangen / an Christus als ein Glied; / wo mein Haupt durch ist gängen, / da nimmt er mich auch mit. Er reiet durch den Tod; durch Welt, durch Snd, durch Not; / er reiet durch die Hll, / ich bin stets sein Gesell.“ Welch ein Mut, welche Khnheit erwachsen aus dem Vertrauen auf den auferstandenen Christus.

Der neue Weg

Eigentlich knnte man denken, damit wäre alles Wesentliche gesagt, liebe Gemeinde: Denn die Botschaft, dass Christus lebt, gilt uns heute in gleicher Weise wie den Jngerinnen und Jngern damals. Und sie macht, wenn sie unser Innerstes erreicht, aus verzagten, verschchterten Zeitgenossen frohe Zeugen des Evangeliums. Sie macht uns zu neuen Menschen.

Das alles stimmt, und vermutlich hätte Petrus gern da weitergemacht, wo er schon einmal zu Jesu Lebzeiten war: Hätte die Nachfolge einfach unter veränderten Bedingungen fortgesetzt; hätte am liebsten die ganze Passion Jesu als ein trauriges Zwischenspiel ungeschehen sein lassen. Aber so ging das nicht mehr. Die Gemeinschaft mit Jesus war jetzt eine andere als vorher. Und was noch schwerer wog: Jesu Leiden und Sterben hatte auch offenkundig gemacht, wie abgrundtief Petrus schuldig geworden war. Ihm, dem Felsen, waren, als es darauf ankam, die Knie weich geworden. Er, der von sich behauptet hatte, Jesus bis zuletzt beistehen zu

wollen, wurde zum größten Versager. „Es ist der Herr“ – dieser *eine* Satz hatte wieder aufleben lassen, was es neben allem anderen *auch* in ihm gab: Er war nie nur der Realist und Pragmatiker, sondern stets ein Mensch voller übersteigter Selbsteinschätzung und unerfüllter Hoffnung. Zwei Seelen lebten in seiner Brust und stritten oft miteinander.

Und dann diese Frage, wie sie manchmal Liebespaare einander stellen: „Hast du mich lieb?“ Dreimal richtet sie der auferstandene Christus an Petrus: dreimal – so oft, wie der ihn verleugnet hatte. Sie kann ihm nicht erspart werden. Denn in der Beziehung zu Christus geht es um mehr als um Meinungen, über die wir diskutieren könnten und die wir in den friedlichen Wettstreit mit anderen einbringen. Es geht um *Liebe*, die stärker ist als der Tod, und die darum den Tod nicht zu fürchten braucht. Der neue Anfang macht nicht ungeschehen, was gewesen ist. Aber er umfängt alles Versagen und allen Kleinmut, weil er in der Liebe Christi gründet. Diese Liebe schenkt neues Leben, aber sie fordert auch: Sie fordert unsere eigene Liebe als Antwort auf die Erfahrung, dass der lebendige Christus sich zu uns bekennt und uns unsere Schuld vergibt. Das erwartet er von uns – eine klare, ehrlich Antwort: nicht mehr, aber auch nicht weniger. Wir können sie geben, wie schon Petrus sie gegeben hat, ohne damit den Mund zu voll zu nehmen: „Du weißt alle Dinge, du weißt, dass ich dich lieb habe.“

In dieser Liebe wandelt sich nicht nur unser Leben. Es wandelt sich unsere Welt. Denn seit Ostern steht sie unter einem neuen Vorzeichen: Der Tod ist besiegt, all seine Helferhelfer haben keinen letzten Anspruch auf uns, wir sind befreit aus der Enge und den Grenzen unserer beschränkten Weltsicht. Wir sehen Christus am Werk – damals wie heute, und heute wie morgen: „Es ist der Herr.“ Wir verlassen uns ganz auf ihn: „Ja, du weißt, dass ich dich lieb habe.“ Das Leben, das Christus uns für uns bereithält, wird nicht immer nach unseren eigenen Vorstellungen verlaufen, aber dafür ist uns verheißen, dass er uns führt und bei uns ist, komme,

was da mag. Und das ist das Allerbeste, das wir für uns wünschen können.

Die Petruskapelle

Also nicht im Alltäglichen stecken bleiben, sondern den Sprung zu Christus wagen, um dann voller Liebe und Entschiedenheit den neuen Weg zu gehen: zu dieser österlichen Erfahrung lädt uns der auferstandene Herr ein. Und mit ihm tut es auf seine Weise auch Petrus. Das Altarbild hier in der Kapelle zeigt ihn – erhaben auf einem Löwenthron sitzend – mit den mächtigen Schlüsseln des Himmelreichs. Dennoch, liebe Festgemeinde: Gerade als solcher bleibt Petrus stets einer von uns – angewiesen auf die Liebe Christi, die aus abgeklärten Menschen, ja aus Versagern mutige und frohe Christen macht.

Insofern liegt über dieser Kapelle, die von heute an den Namen „Petruskapelle“ tragen wird, eine große Verheißung: Wie der auferstandene Christus dem Petrus liebevoll begegnet ist, so begegnet er auch uns. Was das aus uns macht: Darauf dürfen wir gespannt sein. Aber eines ist sicher: Wir gewinnen Gewissheit, Hoffnung und Zukunft aus der Kraft seiner Auferstehung! Amen.

Und der Friede Gottes, der alles menschliche Begreifen übersteigt, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus zum ewigen Leben.

Prof. Dr. Martin Hein

Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

